

DER ÄRGER MIT SCHNEEWITTCHEN



KRISTINA KINNE

## **DER ÄRGER MIT SCHNEEWITTCHEN**

Märchen

## Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2016

ISBN 978-3-95948-154-0

## Inhaltsverzeichnis

Königstochter Jüngste	7
Oben im Turm	15
Das weiße Vögelein	21
Brüderchen	27
Mal wieder	37
Ascher	41
Der Drossel Bart	57
Nachtrag	65
Rautierchen	69
Jorinde	79

Der Ärger mit Schneewittchen	83
Fallada	89
Müllerstochter	105

## Königstochter Jüngste

An jenem Tag lief meine Schwester hinaus in den Wald, um zu spielen. Das war unverantwortlich von ihr, aber so war sie schon immer. Wir alle steckten mitten in den Vorbereitungen für die Hochzeit meiner ältesten Schwester. Mir war dabei die Aufgabe zugefallen, die Dienerschaft bei der Herrichtung der Festsäle zu beaufsichtigen. Mutter kümmerte sich um Maria, meine ältere Schwester. Ihr Kleid musste genäht, der Schmuck ausgewählt, ihre hysterischen Anfälle beschwichtigt werden. Marias Bräutigam kam von fernher, aus einem Land südlich des unseren. Maria hatte das Schloss noch nie für längere Zeit verlassen, und nun sollte sie für immer in die Fremde gehen. Sie verbrachte den Tag fast nur noch mit hysterischen Anfällen – zumindest zwischen den Anproben, der Durchsicht der Mitgift und der Begutachtung der Geschenke. Glücklicherweise war Marias Bräutigam ein stattlicher, dunkelhaariger Mann, und sie war von ihm hingerissen – obwohl das bei den Ehearrangements unserer Kreise wahrhaftig keine Rolle spielte. Maria selbst war ein hübsches Mädchen, schlank und von gefälligem Wesen. Leicht zu formen. Mutter kümmerte sich wie gesagt um sie. Mutter und Maria hatten sich schon immer gut verstanden. Anna, meine jüngere Schwester, war dagegen eher die Tochter meines Vaters – und die echte Schönheit von uns dreien. Hellblondes, fast weißes Haar, blaue Augen, eine anmutige, geschmeidige Figur, dazu ein warmherziges Lächeln. Wir liebten sie alle, Vater besonders. Leider war sie hoffnungslos verzogen. Alles musste nach ihrem Kopf gehen, und sie kümmerte sich nicht um die Konsequenzen. Das war für mich manchmal schwer zu ertragen, denn was sie tat, fiel auf mich zurück – als ältere Schwester war ich für sie verantwortlich. Zumindest seit ich denken kann. Maria war immer unserem Bruder Stefan nachgelaufen, so lastete die Verantwortung für mein und Annas Betragen auf mir. Heute sollte sie die Verteilung der Blumenarrangements beaufsichtigen. Aber Marias Bräutigam hatte ihr ein Geschenk gemacht, eine in zarter Fili-

grankunst durchbrochene goldene Kugel, deren Inneres duftende Gewürze barg. Anna war begeistert gewesen. Und als mir nun der Obergärtner auf meine Fragen verlegen berichtete, meine Schwester wäre bei ihm nicht erschienen, wunderte mich das nicht. Neue Spielzeuge musste Anna immer erst einmal ausgiebig ausprobieren.

Also kümmerte ich mich auch um die Blumen. Und die Fragen aus der Küche. Und das Schmücken und Säubern der Festsäle. Der Haushofmeister und ich arbeiteten hart an diesem Tag, aber als er seinem Ende zuging, waren alle wichtigen Fragen geklärt. Die Hochzeit morgen konnte stattfinden. Ich musste nur noch das heutige abendliche Bankett durchstehen, dann konnte ich mich endlich etwas ausruhen.

Ich hatte nicht mit Anna gerechnet. Sie war da und zu ihren Tischnachbarn charmant wie immer. Wäre ich nicht so müde gewesen, wäre mir vielleicht ihre Nervosität aufgefallen. So aber war ich gänzlich unvorbereitet auf die Ereignisse des Abends.

Während des Hauptgangs klopfte es an einer der Türen, die vom Bankettsaal hinaus in die Gärten führen. Es klopfte dreimal sehr laut, und die Gespräche erstarben. So hörte jeder sehr deutlich die seltsame Stimme, die rief: „Königstochter Jüngste, mach mir auf!“

Mein Vater schaute Anna erstaunt an, und sie stand zögernd auf. Sie öffnete die Tür, und ich sah sie zusammenzucken. Aber sie schloss die Tür schnell wieder und ließ niemanden herein.

„Wer ist da draußen, Anna?“ fragte mein Vater. „Etwa ein Riese, der uns fressen will?“

„Nein, Vater, kein Riese“, sagte Anna, „sondern ein garstiger Frosch.“

„Ein Frosch?“ wiederholte mein Vater.

Es klopfte erneut, und die Stimme rief: „Königstochter Jüngste, lass mich ein! Weißt du nicht mehr, was du versprochen hast, draußen im Wald am Brunnen?“

Ich stöhnte innerlich. Was hatte Anna nur wieder angerichtet?

Anna verhaspelte sich beinahe mit ihrer Erklärung. Als sie fertig war, herrschte Stille. Ich schaute Vater an und sah, dass auch er begriffen hatte. Hier war Zauber am Werk. Die magischen Gesetze waren streng, und man



musste sie unbedingt einhalten. Vater wusste das. Nicht umsonst war er König.

Also befahl er Anna, den Frosch hereinzulassen, und blieb unnachgiebig während der ganzen folgenden unangenehmen Szene. Er ließ Anna keine andere Wahl, als die Forderungen des Frosches zu erfüllen. Ich hätte sie am liebsten geschüttelt wegen ihres Verhaltens. Sie blamierte uns an diesem Abend alle, und das mehr als einmal.

Zum Glück erlaubte ihr Vater bald zu gehen. Als Anna – mit dem Frosch, den sie mit spitzen Fingern trug – endlich gegangen war, kam Leben in die Tischgesellschaft. Raunen und Tuscheln erhob sich. „Die jüngsten Kinder“, sagte mein Vater laut. „Wir neigen dazu, sie zu verwöhnen.“ Ich spürte, wie die Spannung im Raum wich. Mehr Entschuldigung war dem König nicht möglich, und selbst das hätte er nicht tun müssen. Alle wussten das.

Ich lächelte Vater zu. Er nickte ernst. Mutter beugte sich zu mir. „Folge Anna“, flüsterte sie. „Das Tier darf nicht verletzt werden.“

Der Gedanke war mir auch schon gekommen. Und ich kannte Annas impulsive Art. So bat ich Vater um meine Entlassung und zog mich zurück, um so schnell wie möglich zu Annas Gemächern zu laufen.

Aber ich kam zu spät. Als ich Annas Schlafzimmer erreichte, hörte ich Annas Kreischen und ein unangenehmes, klatschendes Geräusch. Ich öffnete hastig die Tür. Anna stand vor Wut zitternd in der Mitte des Raumes und starrte an eine der Wände. Sie hatte allen Grund zu starren. An der Wand klebte ein junger Mann in grüner Kleidung. Ich sah das leichte Flirren der Luft um ihn herum. Der Zauber war noch nicht gelöst!

„Halt!“ rief ich, als Anna einen zögernden Schritt auf die Gestalt an der Wand zu machte. Ich lief auf sie zu und ergriff ihre Hände. „Rasch. Was forderte er, bevor du ihn an die Wand warfst?“

Annas Blick klebte an dem jungen Mann. „Das Bett zu teilen.“

Ich hätte es mir denken können. „Leg dich ins Bett. Schnell!“

Ausnahmsweise folgte Anna gehorsam. Sie schloss sogar die Augen, als ich sie darum bat. Dann ging ich auf den Mann-Frosch zu. Ich erlaubte mir kein Zögern. Ich wollte nicht in diesen Zauber hineingezogen werden, aber wenn ich ihn berührte, würde genau das geschehen. Ich hatte keine ande-

re Wahl. Um Annas willen musste der Zauber gelöst werden. Um den Preis würde ich mir später Gedanken machen.

Ich nahm den Mann-Frosch von der Wand und schaffte ihn zum Bett. Es war, als würde ich ein Stück Holz tragen, so seltsam steif und leicht. Ich ließ ihn aufs Bett plumpsen und zog mich sofort zur Tür zurück. Ohne Annas Eigensinn wäre ich nicht hier; meine Anwesenheit war also nicht vorgesehen. So leise wie möglich schloss ich die Tür und lehnte mich seufzend dagegen. Der erste Preis, den ich zu zahlen hatte, war Vaters Missfallen.

Natürlich musste ich sofort Bericht erstatten. Ich lief zurück zum Bankett und stellte zu meiner Erleichterung fest, dass Vater sich bereits unter einer Entschuldigung zurückgezogen hatte. Ich folgte ihm in sein Arbeitszimmer. „Sie wird ihn heiraten müssen, nehme ich an“, sagte er.

Ich nickte.

„Du hattest keine andere Wahl, Tochter. Ich kenne die magischen Gesetze genauso gut wie du. Ich wünschte nur, es wäre anders gekommen.“

Ich schwieg. Wünschten wir das nicht alle?

Vater seufzte schwer und schickte mich weg. Ich ging zu meinen eigenen Gemächern. Trotz meiner Erschöpfung konnte ich nicht schlafen. Ich hatte deutlich das Prickeln gespürt, als ich den Mann-Frosch berührte. Meine magischen Sinne sagten mir, dass ein Teil des Zaubers nun auf mir lastete. Aber welcher Teil, und wozu würde er mich zwingen?

Am nächsten Tag weckte mich meine Zofe noch vor dem Morgengrauen. Ich sollte sofort in Vaters Kabinett kommen. So rasch wie möglich kleidete ich mich an und eilte zu den königlichen Gemächern.

Vater war nicht allein. Anna und der Frosch-Mann befanden sich bei ihm. Beide strahlten vor Glück. Ich schloss resigniert für einen Moment die Augen. Mit Liebe verbundene Zauber waren die schlimmsten.

Der Mann-Frosch erzählte seine Geschichte. Er sei Königssohn eines fernen Landes. Eine böse Hexe habe ihn verflucht und in den hiesigen Brunnen versetzt. Nur Anna hätte ihn erlösen können, und nun würde er sie

natürlich heiraten und mit in sein Reich nehmen. Dann strahlte er Anna an, und beide versanken wieder in den Anblick des anderen.

Vater und ich wechselten einen Blick. Bis auf das Malheur mit der Wand war dieser Zauber viel zu glatt abgelaufen. Welche böse Hexe hätte einen von ihr Verfluchten ausgerechnet an den Platz versetzt, an dem die Lösung des Fluches wartete? Ich wusste nun, was ich zu tun hatte. Der Zauber konnte noch nicht zu Ende sein. Ich musste die Hexe ausfindig machen und erfahren, was den Zauber beendete.

Vater war offensichtlich zu ähnlichen Schlüssen gekommen. Er setzte den Mann-Frosch darüber in Kenntnis, dass heute zunächst seine älteste Tochter heiraten würde. Danach wäre eigentlich ich an der Reihe, aber darüber könne man in diesem speziellen Fall hinwegsehen. Jedoch würde die Ausrichtung einer weiteren Hochzeit einige Zeit in Anspruch nehmen. Natürlich wäre er so lange gern gesehener Gast im Schloss, und es würden Boten in sein Heimatland geschickt, um seine Erlösung kundzutun.

Der Mann-Frosch, versunken in Annas Anblick, stimmte allem zu. Vater schickte sie zum Frühstück mit Mutter. Sie verließen den Raum, und er wandte sich mir zu.

„Ich sollte wohl besser mit den Reisevorbereitungen beginnen“, meinte ich ruhig.

Vater nickte. „Du bist nun Teil des Zaubers.“

„Ich weiß.“

Er seufzte. „Das hat Zeit bis morgen. Lass uns erst einmal die Hochzeit deiner Schwester feiern.“

Marias Hochzeitstag war überschattet von den Ereignissen um Anna und den Mann-Frosch. Die Blicke der Leute ruhten auf den beiden, und Getuschel folgte ihnen, wo sie gingen und standen. Glücklicherweise war Maria genauso wie ich daran gewöhnt, in Annas Schatten zu stehen. Ich war froh über ihr glückliches Strahlen und hoffte, dass ihr Mann sie gut behandeln würde.

Die Festlichkeiten schienen endlos zu dauern. Aber irgendwann waren sie doch vorbei, und ich eilte in meine Gemächer. Rasch packte ich ein paar

Sachen zusammen. Irgendetwas trieb mich zur Eile. Obwohl ich todmüde war, konnte ich nicht bis zum Morgen warten. Ich schrieb eine Nachricht an Vater. Dann versetzte ich die Stallburschen in Aufruhr, bis sie mir das schnellste Pferd sattelten. Als der Morgen graute, war ich schon seit über einer Stunde unterwegs.

Die nächsten Tage verliefen ruhig. Nie hatte ich einen Zweifel über die Richtung meiner Reise. Das Gefühl der Eile ließ so weit nach, dass ich mir und meinem Pferd die dringend benötigten Ruhepausen gönnen konnte. Ich ließ die Grenzen unseres Landes hinter mir und ritt immer weiter nach Nordwesten. Manchmal war ich wütend über die lange Leine, an der mich der Zauber offensichtlich führte. Meistens versuchte ich, die Reise zu genießen. Wann hatte ich schon die Gelegenheit, ohne Eskorte unterwegs zu sein?

Ich ritt, und die Tage vergingen. Zwei Wochen, dann drei. Es wurde zunehmend kälter. Wo lag wohl das Land, das der Mann-Frosch beschrieben hatte, in dem alles grünte und blühte und Bäche von den Bergen ins Tal stürzten? Hinter dem Gebirge, dem ich Tag für Tag näher kam? Inzwischen folgte ich einer gut befestigten Handelsstraße. Häufig rollten von Reitergruppen umgebene Wagen an mir vorüber. Niemand interessierte sich für mich – wohl ein Teil des Zaubers.

Die Straße führte direkt durch die Berge. Die Überquerung der Pässe war trotz der späten Jahreszeit glücklicherweise unproblematisch. Und eine weitere Woche darauf hielt ich vor den Mauern eines Palastes und wusste, dass ich am Ziel war.

Die Hexe lebte also am Hofe des Königs. Erstaunlich, dass sie unerkannt geblieben war. Ich hoffte, dass mein Auftauchen ihr nicht schadete – das Lösen des Zaubers würde nur mit ihrer Mithilfe gelingen, und ich wollte dieses verdammte Prickeln endlich loswerden.

Die Wachen winkten mich ohne Fragen durch. Ich übergab mein Pferd einem Stallburschen und machte mich auf den Weg in das Innere des Palastes. Immer noch hatte ich keinen Zweifel über den Weg, und immer

noch beachtete mich niemand. Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt – ein Teil des Zaubers.

Schließlich erreichte ich ein prunkvoll ausgestattetes Zimmer. Der Tisch in der Mitte war reich gedeckt. Ich war hungrig, rührte die Speisen aber nicht an. Stattdessen setzte ich mich auf einen der Stühle und wartete.

Ich musste nicht lange warten. Stimmen erklangen, und das Königspaar betrat den Raum, gefolgt von ihrem ältesten Sohn. Ich wusste es, obwohl ich sie nie zuvor gesehen hatte. Und diesmal wurde ich bemerkt. Die Augen der Königin richteten sich sofort auf mich.

„Wer ist diese Person?“ Sie nahm mich näher in Augenschein und erleichterte.

„Mein Herr und Gemahl“, sagte sie zu dem mich neugierig musternden König, „ich muss mit dieser Botin allein sprechen. Erlaubt Ihr, dass ich mich zurückziehe?“

Der König nickte, und ich folgte der Königin.

„Mein Zauber lastet auf Euch“, sagte sie, als wir allein waren. „Wie ist das geschehen?“

Ich erzählte meine Geschichte.

Die Königin seufzte. „Unvorhergesehene Ereignisse“, sagte sie, „sind eine Bürde für jeden Magier. Ich habe diesen Zauber nicht unbedacht ausgesprochen. Ich wollte, dass mein Sohn etwas Verantwortung für seine Taten lernt. Er hat viele Dinge getan, die mich erzürnten. In Gestalt eines kleinen, hilflosen Tieres sollte er eine Weile darüber nachdenken. Die Liebe war nur eine Zugabe. Sein Bruder meinte, er solle eine Belohnung bekommen, wenn er endlich klug genug wäre, sich zu befreien.“

„Nun, das hat ja erfolgreich geklappt“, meinte ich.

„Eine seltsame Methode, gewiss. Nach dem Wiedererlangen seiner menschlichen Gestalt sollte er unverzüglich zurückkehren. Und dieser Teil des Zaubers wurde wohl auf Euch übertragen.“

Ich nickte. Die Königin berührte meine Stirn, und das Prickeln verschwand.

„Es tut mir leid, dass Ihr hineingezogen wurdet.“

„Eine alte Gewohnheit“, sagte ich. „Ich konnte mich noch nie aus Annas Angelegenheiten heraushalten. Ihr solltet eine Gesandtschaft schicken, um die Jungvermählten zu holen.“

Die Königin musterte mich. „Das werde ich tun. Und einen Botschafter, der um Eure Hand anhält. Für meinen Ältesten. Eine Prinzessin, die es allein bis hierher schafft, ist eines Thronfolgers würdig, meint Ihr nicht?“

Ich schluckte. Instinktiv wusste ich, dass ihr Gemahl diesem Vorschlag zustimmen würde. Dies hier sollte also meine neue Heimat werden. Endlich kannte ich den zu zahlenden Preis.

Ich seufzte innerlich. Verheiratet zu werden, war so oder so das Schicksal einer Prinzessin. Und der flüchtige Eindruck, den ich von meinem zukünftigen Gemahl bekommen hatte, war nicht der schlechteste. Es hätte schlimmer kommen können.

Wie die Königin gesagt hatte, geschah es. Zu Beginn der nächsten Schneeschmelze trafen Anna, der Mann-Frosch und die Einwilligung meines Vaters zu meiner Vermählung ein. Anna erzählte mir freudestrahlend von ihrer Schwangerschaft. Wie Zuhause gewann sie auch hier die Herzen der Leute im Sturm. Nicht lange, und ich hörte, wie man sich ihre Geschichte erzählte.

Sie klang wie ein Märchen.

## Oben im Turm

Sie ist die einzige, die jemals kommt. Ihr Kommen schmerzt, denn ich muss ihr ganzes Gewicht tragen, nur mit meinen Haaren. Aber da sie die einzige ist, die jemals kommt, beklage ich mich nicht.

Muhme soll ich sie nennen. Alte Muhme. Alt ist sie mit Gewissheit nicht. Selbst ich, die ich wenig weiß, sehe die Macht, die sie umgibt wie einen Mantel und ihr schreckliche Schönheit verleiht. Ihren Illusionen verfallende ich schon lange nicht mehr. Stattdessen verfällt sie meinen.

Liebe heuchle ich. Ergebenheit. Und Naivität.

Ob sie mir glaubt? Ich bin mir dessen ziemlich sicher. Sie hat mir nie eine Erziehung angedeihen lassen, die über das korrekte Benehmen einer Dame und großes Geschick in allen für eine Dame schicklichen Handarbeitsarten hinausgeht. Ich glaube nicht, dass sie vergessen hat, dass sie außer mir noch andere Kostbarkeiten in diesem Turm aufbewahrt. Aber ich denke, sie hatte nie viel Erfahrung mit Kindern und deren grenzenloser Neugier.

Es gibt viele wundersame Dinge im Turm. In den langen Jahren, die ich hier bereits verbringe, habe ich alle gesehen. Manches Kästchen ist geschickter verschlossen, als meine Erfindungsgabe Wege finden kann, aber ich habe Zeit. Nicht lange mehr, und der Turm birgt keine Geheimnisse mehr für mich.

Lesen habe ich auf diese Weise bereits gelernt. Die Bücher der Muhme sprechen von vielen Dingen: ferne Länder, seltsame Tiere und Menschen. Jedoch: was ist seltsam? Habe ich außer ihr doch noch niemals einen Menschen gesehen. Von anderem sprechen die Bücher auch: alltägliche Dinge. Ich weiß viel über das Kraut, dessen Namen ich trage, und andere Kräuter des Gartens und ihre wilden Schwestern. Vom Kochen, Backen und Braten weiß ich – o wie gern würde ich mich selbst einmal darin versuchen! Und die am geschicktesten versteckten, schwerst bewacht und verschlossensten Bücher von allen: In jahrelanger Mühe habe ich alle

Schlösser gelöst, bin alle Wächter umgangen. Zauberbücher sind es, und bereits habe ich viel gelernt. Ich will hier darüber nicht sprechen: Wer mit Zauber sich befasst, sollte seine Worte mit Sorgfalt wählen. Aber diese, diese letzten Bücher werden mir helfen, meinen größten Wunsch zu erringen.

Freiheit.

Ich schaue aus den Fenstern des Obergeschosses dem Lauf der Welt zu. Die Bäume grünen und blühen und wechseln ihre Farbe im Laufe der Jahreszeiten. O! Wie wundervoll wäre es, durch das Gras zu laufen, dem Wind zu folgen, wo immer er mich hintreibt!

Mein Gemach ist mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet, Teppichen, prächtigen Wandbehängen, die mir Märchen erzählen; kostbaren Stoffen. Ich habe Kleider in Hülle und Fülle, denn nichts hier drin ist, wie es scheint. Mein Gemach ist weit größer, als die Außenansicht des Turmes es vermuten lässt: Ich habe einmal eine Krähe gefragt, daher weiß ich Bescheid. Ich habe wirklich alles, was das Herz eines Mädchens begehrt: Ein luxuriöses Gefängnis hat mir die Muhme geschaffen.

Doch warum ließ sie die Fenster?

Denn die Fenster geben mir einen Blick auf Dinge außerhalb; Pflanzen, Tiere, Wetter, Jahreszeiten. Die Fenster geben mir die Sehnsucht nach Freiheit.

Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, die Muhme habe eine solche Bedeutung übersehen. Die andere mögliche Antwort stimmt mich traurig: Bedeutet es doch, dass sie mich mit Absicht quält.

Was habe ich ihr getan?

Sie ist außer mir das einzige menschliche Wesen, das ich kenne. Als ich jünger war und weniger wusste, habe ich sie gar geliebt – zaghaft, denn immer schien sie Furcht einflößend. Aber ich habe mit den Jahren gemerkt, dass ich für sie ein Besitz bin, so wie die Bücher und Kostbarkeiten im Turm. Sie hat mich erworben, aber wie und warum? Um das zu erfahren, studiere ich Tag und Nacht die Zauberbücher. Ich habe bereits einen Hellsichtszauber gefunden. Bald werde ich mehr wissen.



O! Meine armen Eltern! Mich auf so grausame Weise zu verlieren – und nur wegen ein paar Büscheln Rapunzel! Mein Herz trauert um sie. Was müssen sie sich für Vorwürfe gemacht haben! Ich hoffe, sie haben noch andere Kinder bekommen. Ich hoffe, ich habe Geschwister.

Jetzt, da ich dies weiß, scheint mir mein Gefängnis noch enger. Es fällt mir schwer, mich der Muhme gegenüber wie immer zu verhalten. Sie mustert mich öfter mit prüfendem Blick – hat sie etwas bemerkt? Aber sie sagt nichts, stellt nur die üblichen Fragen. Ich antworte wie immer.

Als sie gegangen ist, schüttle ich ihr Gewicht aus meinen Haaren und bleibe lange am Fenster sitzen, um in die Nacht zu lauschen.

Die Vögel erzählen mir viel, nun, da ich ihre Sprache mithilfe der Bücher gelernt habe. Sie berichten mir von anderen Menschen im Wald. Ich stelle mich ans Fenster und singe. Muhme hat den Turm mit Vermeidungs- und Blendzaubern umgeben, aber sie sind einfach zu kontern. Und einmal durchschaut, immer durchschaut.

Die Vögel berichten mir von Erfolg. Ein Mensch sei meinem Gesang gefolgt und habe mich gesehen. Was für ein Mensch? frage ich sie. Einer von denen mit tödlichen Pfeilen, sagen sie.

Ein Jäger also. Nun, er kann mir nützlich sein. Ich werde ihn in meine Nähe lassen.

Die Muhme ist schon wieder gekommen. Befürchtet sie etwas? Ach nein, sie hat neue Dinge im Turm zu verstauen. Wie schwer sie ist! Doch ich muss sie tragen, mir bleibt keine Wahl.

Als sie gegangen ist, höre ich kurz danach erneut ihren Ruf. Aber die Stimme ist anders, ganz anders. Ich lächele. Der Jäger ist dem Lockruf gefolgt. Ich lasse mein Haar herunter.

Viel leichter ist sein Gewicht zu tragen, viel schneller klettert er. Obwohl ich vorbereitet bin, schrecke ich bei seinem Auftauchen im Fenster zurück. Er sieht so ganz anders aus als die Muhme oder mein Spiegelbild. Klare Augen, gerade Nase, fester Mund. Er scheint mehr aus Kanten zu bestehen denn aus weichen Kurven wie ich. Seine Andersartigkeit fasziniert mich, aber sie ängstigt mich auch.

„Bitte habt keine Angst“, sagt er, und seine Stimme klingt freundlich. „Ich hörte Euer Lied, und konnte mir den Wunsch nicht versagen, die Sängerin zu sehen. Ich heiße Gerold. Und wie ist Euer Name?“

So kommen wir ins Gespräch. Und ehe ich's mich versehe, bin ich selbst in einem Netz gefangen.

Wir sprechen lange an diesem und anderen Abenden. Gerold hat eine geradezu unheimliche Fähigkeit, an den Tagen zu kommen, an denen mich die Muhme gerade verlassen hat. Eine Zeit lang erfüllt mich das mit Misstrauen, und ich folge ihm mit Hilfe des Wasserspiegels; aber er ist kein Geschöpf der Muhme, und ich lerne nebenbei, dass er auch in anderen Bereichen nicht lügt. Er ist Jäger des Königs und unbeweibt, obwohl heftig umworben. Dass er Erfahrung in diesen Dingen hat, ist mir bereits aufgefallen: Oft bringt er mir kleine Geschenke, und er beherrscht die Kunst des Kompliments. Ich glaube, es gefällt ihm, dass ich in der Kunst der Erwidern unangeübt bin.

Wir sprechen über viele Dinge: Er erzählt mir von dem Leben außerhalb, und ich berichte von den seltsamen Dingen aus den Büchern der Muhme. Freundschaft entsteht und wächst rasch zwischen uns, und ich beginne an meinem Vorhaben zu zweifeln. Ich will Gerold nicht mehr benutzen, um meinem Gefängnis zu entkommen. Es muss einen anderen Weg geben.

Ich studiere noch eifriger die Bücher der Muhme. Nächstelang lese ich unter dem Schein von Hexenlicht. Und eines Tages finde ich die Lösung.

Sie fordert mir viel ab. Alles werde ich zurücklassen müssen, was ich hier besitze, selbst die Kleider an meinem Leib. Nur was ich an Wissen erworben habe, nehme ich mit. Und das Schwerste: Ich werde Gerold vergessen lassen müssen. Seine Spuren sind hier überall; bliebe ich bei ihm, würde die Muhme mich sehr schnell finden.

Als Gerold das nächste Mal kommt, ist der Trank bereits gebraut. Ich versuche es, aber ich kann ihn nicht belügen. Ich beginne zu weinen, und als er mich bestürzt in den Arm nimmt, erkläre ich ihm alles.

Ich bin nicht auf seinen vehementen Widerspruch gefasst. „Nein!“ erklärt er bestimmt. „Ich verlasse dich nicht. Und ich will dich nicht vergessen. Willst du mich denn vergessen?“ Und er blickt mich seltsam fragend an. Beschämt schüttele ich den Kopf, und aus irgendeinem Grund erröte ich. Er lächelt zufrieden und streicht mir über das Haar. „Dann werden wir zusammen bleiben. Und zusammen einen Weg finden. Zeig mir die Bücher deiner Muhme.“

Ich starre ihn erstaunt an. Er lacht. „Auch für mich scheint die Zeit der Wahrheit gekommen. Mein Vater ist kein gewöhnlicher Mann. König ist er, und Kronprinz bin ich. Als solcher muss ich ein wenig über Zauberei und die Magier und Magierinnen meines Landes wissen. Ich kenne deine Muhme, Liebste. Sie wird uns nicht auseinander bringen.“

Er hält mich fest, als ich mich protestierend aus seinen Armen lösen will, und verstummt meine Proteste mit einem Kuss.

„Die Wahl meiner Braut hat mein Vater mir überlassen, denn ihm geht mein Glück über alle politischen Vorteile. Und du, Liebste, wirst eine gute Königin.“

Und als ich verwirrt schweige, verlangt er sanft erneut nach den Büchern. Eine lange Nacht verbringen wir, und am Ende dieser Nacht nimmt Gerold meine Hand.

„Du hast den Zauber deiner Haare vergessen, Liebste!“ sagt er und lacht. „Wenn du bereit bist, sie abzuschneiden, sind wir von deiner Muhme befreit.“

Ich zögere keine Minute. Ich öffne meine Haare, schüttele sie, kämme sie, und flechte sie zu einem langen Zopf. Und mit jeder Verflechtung murmele ich Wünsche, Wünsche der Blendung, des Schutzes, der Entmachtung. Ich sichere Anfang und Ende mit einem Band, und mit sicherer Hand trenne ich mit einem Schnitt. Jahrelange Last fällt von meinen Schultern. Ich schüttele den Kopf und lache vor lauter Freude. Gerold windet den Zopf ums Turmfenster und befestigt ihn mit einem letzten Zauber. Einmal noch wird er sich herunterlassen und die Muhme tragen. Aber ihr Turmnest wird leer sein.

Ich rufe die Vögel. Sie kommen in wirbelnden Scharen, werfen weiche  
Farne und Federn auf das stachelige Gestrüpp, bis eine dicke Matte  
unterm Turmfenster liegt.  
Gerold nimmt meine Hand, und wir lächeln uns an.  
Umflattert von Vögeln, springen wir aus dem Turmfenster.  
In die Freiheit. Und ein neues Leben.

### **Das weiße Vögelein**

Es ist wieder einmal Zeit, Bericht zu erstatten.

Sie versteht natürlich meine Sprache, schließlich hat sie mich erschaffen. So fliege ich, dem Lockruf gehorchend, auf ihre Hand und zwitschere und pfeife ihr vor, was ich weiß. Sie will nur wissen, ob Menschen im Wald sind, wer und warum. Tiere kümmern sie nicht.

So erzähle ich, auch wenn ich es nicht will. Zwei Kinder sind es diesmal, die im Wald herumirren, nachdem sie ausgesetzt wurden. Ein Junge und ein Mädchen. Zwei Tage laufen sie schon im Kreis und wissen nicht. Sie hungern und dürsten, und sie dauern mich. Aber ich kann ihnen nicht helfen. Stattdessen schade ich ihnen.

Sie nickt zufrieden und streicht mir übers Gefieder. Wie ich ihre Berührung hasse! „Du weißt, was du zu tun hast“, mahnt sie mich, und mit einer letzten Liebkosung lässt sie mich frei aus ihrem Bann. Singend fliege ich davon, singend, obwohl mir alles die Kehle zuschnürt. Ihre Kontrolle ist gut, auch wenn sie alt wird. Einmal wäre ich ihr fast entkommen, ein einziges Mal. Doch es brachte mir nichts ein außer meiner jetzigen Gestalt.

Ich fliege zu den Kindern, setze mich auf einen Ast und singe. Als sie mich hören, bleiben sie stehen und lauschen. Ich weiß, wie ich ihnen scheine: Ein Engel in Vogelgestalt, mit schneeweißem Gefieder und verzaubernder Stimme. Und wahrlich, meine Stimme enthält Zauber; wenn ich mein Lied beende, werden sie mir folgen wie die Lämmer.

Ich verstumme und flattere vor ihnen her, und sie laufen mir nach. Und ich führe sie zu ihrem Haus.

Die beiden rufen erstaunt, als sie das Bild ihrer Illusionen sehen. Ein Häuslein, aus Brot gebaut und mit Kuchen gedeckt, und die Fenster aus hellem Zucker. Nur wenig davon ist echt, gar nichts, solange die Kinder es nicht berühren. Sie lauert im Haus und zaubert herbei, was nötig ist. Ein klug erdachtes Trugbild!

„Da wollen wir uns dran machen“, spricht der Junge, „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.“ Und sie tun sich gütlich, wie er gesagt hat, bis eine feine Stimme aus dem Häuschen ruft:

„Knusper, knusper, knäuschen,  
wer knuspert an meinem Häuschen?“

Und die Kinder antworten schnell: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind“, aber es hilft ihnen nichts, da sie immer noch unter Zauber stehen und weiter essen.

Und schon öffnet sich die Tür, und sie kommt heraus, auf einen Krückstock gestützt. Die Kinder erschrecken und lassen fallen, was sie in Händen halten, aber sie tut freundlich:

„Ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid.“ Und sie nimmt sie an der Hand und führt sie ins Haus.

Nun werden sie gutes Essen bekommen und weiche Betten, und werden sich wie Könige fühlen für eine Nacht. Und am nächsten Morgen wird sich alles ändern.

So war es auch bei mir.

„Du kannst nicht mehr hier bleiben“, sagte meine Mutter eines Tages, als Stiefvater mich wieder geschlagen hatte. „Ich habe noch eine alte Muhme, zu der kannst du gehen.“

„Aber Mutter“, weinte ich. „Ich will bei dir bleiben.“

„Das geht nicht“, sagte sie und sah müde aus. Sie war jetzt oft müde, wegen des Kindes in ihrem Bauch. „Du störst den Frieden im Haus. Er will dich hier nicht. Und ich kann dich nicht schützen. Geh zu meiner Muhme, bei ihr bist du sicher.“

Wie sehr sie sich irrte!

All mein Weinen und Betteln nützte mir nichts. Stiefvater stimmte zu, und schon am nächsten Tag schickten sie mich auf den Weg in den Wald.

„Folge immer diesem Weg“, sagte meine Mutter. „Am Ende wohnt meine